

schen Luther und Zwingli vermittelnde, den Schweizern und Oberdeutschen allerdings näher stehende Haltung eingenommen wird. Bonkhoff kritisiert, dass in der durch den Sohn Heinrich verfassten Biographie Johannes Schweblins von 1597 (51–71) und mehr noch in der späteren Geschichtsschreibung der Einfluss Luthers auf Schweblin unterschätzt und eine vermeintliche Vorreiterrolle Zweibrückens in der Reformation konstruiert wird (72–73).

Hohenberger stellt Schweblins Streben nach einer praktischen Nutzenanwendung theologischer Einsichten, vor allem für den alltäglichen Glaubensvollzug und die Seelsorge, heraus (18.25.32.42.46.50). Ob allerdings die Wortschöpfung „Glaubensethik“ (9.46) sich für die Artikulation dieses Anliegens eignet, ist die Frage. Sicherlich zutreffend ist die von Hohenberger konstatierte Nähe Schweblins zu Melancthon, vor allem im Hinblick auf das irenisch-vermittelnde und humanistisch orientierte Vorgehen Schweblins (50). Allerdings trifft er sich mit Luthers zentralen Anliegen in der immer weiteren Präzisierung des „Sola Scriptura“. Um der Glaubens- und Heilsgewissheit willen kommt die Bibel als Erkenntnisgegenstand und Erkenntnisquelle in Schweblins Schriften ausgiebig zu Wort, wobei Zweifel an biblischen Inhalten immer nur durch die Bibel und deren Wirkung selbst überwunden werden können (vgl. 34.40.42.44.47).

Christian Herrmann

---

Matthias Pohlig: *Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätsstiftung. Lutherische Kirchen- und Universalgeschichtsschreibung 1546–1617*, Tübingen: Mohr Siebeck 2007, Ln., XIII, 589 S., € 99,–

---

Geschichtswissenschaftler interessieren sich heute verstärkt für Historiographien und Erinnerungskulturen früherer Epochen. Dies gilt auch für Pohlig, Historiker an der Humboldt-Universität Berlin, der der Geschichtsschreibung des Lutherums zwischen Luthers Tod 1546 und dem Reformationsjubiläum 1617 seine umfangreiche Doktorarbeit gewidmet hat. Heinz Schilling, der Betreuer der Dissertation, ist durch seine bahnbrechenden Arbeiten zur Konfessionalisierung in der frühen Neuzeit bestens bekannt. Es verwundert daher nicht, dass auch Pohligs Untersuchung, wie bereits der Titel ausweist, der Konfessionsfrage im „Konfessionellen Zeitalter“ nachgeht. Die lutherische Historiographie drängt sich hier als Forschungsgegenstand geradezu auf, bedenkt man die identitätsstiftende Funktion allen Geschichtsdenkens, aber auch die Wirkmächtigkeit gerade der in diesen Jahrzehnten entwickelten Geschichtsentwürfe. Hier mangelte es bislang an einer umfassenden Darstellung. Pohlig hat sich nicht weniger vorgenommen als eine solche zu erarbeiten und dabei auch nicht die immense Materialfülle gescheut, die sich in dem 65 Seiten starken Quellen- und Literaturverzeichnis andeutet. Das Ergebnis der Mühen kann sich sehen lassen: Mit analytischer Schär-

fe, Theoriebewusstsein, einer präzisen, wenn auch nicht immer einfachen Diktion und einer eindrucksvollen Literatur- und Quellenkenntnis hat Pohlig breite Schneisen durch ein undurchdringliches Waldstück neuzeitlicher Historiographiegeschichte geschlagen und sicherlich das neue Referenzwerk zum Thema verfasst.

Pohlighs Buch ist eine theoretisch reflektierte Literaturgeschichte lutherischer Universal- und Kirchengeschichtsschreibung. Im Zentrum stehen weniger die Leser und ihre Erinnerungskultur als vielmehr die Geschichtswerke selbst. Darunter befinden sich berühmte und über Jahrhunderte gebräuchliche Gesamtdarstellungen wie Johannes Sleidans *De quatuor summis imperiis* (1556), Philipp Melancthons *Chronicon Carionis* (1558–1565) und die in einem „in seinem Jahrhundert singulären Gelehrtenteamwork“ (371) entstandenen *Magdeburger Zenturien* (1559–1574). Aber auch weniger einflussreiche und heute gänzlich vergessene Geschichtsschriften unterschiedlichster Art werden behandelt. Von einigen Ausnahmen abgesehen, gliedert und analysiert Pohlig sie nicht nach Topoi und Motiven (hier ist Raum für weitere Forschungen), sondern nach Gattungen und Diskursen. Mit Gattungen meint er zum einen die für ihn grundlegende Unterscheidung von Universal- und Kirchengeschichtsschreibung, zum anderen deren Untergliederung in Universalchroniken, Kirchengeschichten, Exempelkompilationen, Kaiserhistorien, Heiligen- und Märtyrerviten, Geschichtskalender und weitere literarische Formen. Die Gliederung nach Genres ist dabei Strukturmerkmal und These zugleich, denn Pohlig ist überzeugt, dass die Gattungen als „literarisch-soziale Institutionen“ eine heute oft unterschätzte „Eigengesetzlichkeit“ und damit auch Einfluss auf den jeweils vermittelten Inhalt besessen hätten (155f). Demnach präformierten und kanalisiert die Gattungen mit ihren Konventionen und Sprachregistern auch den „konfessionellen Identitätsdiskurs“ in den Geschichtsschriften (510f).

Gattungen der Kirchengeschichtsschreibung, zu denen Pohlig etwa Kirchengeschichten, Lutherbiographien, Heiligen- und Kirchenkalender, „Enzyklopädien päpstlicher Laster“, Kataloge von „Wahrheitszeugen“ sowie martyrologische Werke zählt, eigneten sich am stärksten zur lutherischen Identitätsstiftung und zur religiös-konfessionellen Abgrenzung. Auch innerprotestantische Kämpfe gegen die Reformierten und selbst innerlutherische Kämpfe zwischen Gnesiolutheranern und Philippisten konnten hier ausgefochten werden. Ins Auge fällt nach Pohlig jedoch die weitaus stärkere Ablehnung des Papsttums (als Antichrist), die die lutherische Kirchengeschichtsschreibung trotz aller innerevangelischen Differenzen zur Grundlage einer gemeinprotestantischen Memoria machte. Matthias Flacius Illyricus prägte in Aufnahme von Überlegungen Luthers und vor allem Melancthons den Begriff des *testis veritatis* als Schlüsselbegriff protestantischer Geschichtsdeutung und stellte damit dem postulierten Verfall in der Kirchengeschichte bis zur Reformation eine Kontinuitätslinie der wahren Gläubigen gegenüber. Auf die höhnische Frage des katholischen Gegners, „Lieber wo war denn die Evangelische Kirche / ehe denn ewr Luther herfür kam?“ (77), konnte man

daher neben der Bibel auch auf Personen der Kirchengeschichte verweisen, wenn deren Auswahl auch, wie Pohlzig zeigt, recht willkürlich ausfallen konnte.

Die Universalgeschichtsschreibung in Form von Chroniken, Chronologien, Kaiserviten und universalhistorischen Kalendern war dagegen weniger konfessionell imprägniert. Hier folgte die Geschichtsschreibung neben der danielischen Prophetie von den vier Weltreichen allgemeinen moralischen und politischen Urteilkriterien. Es handelte sich dabei noch nicht um eine Säkularisierung des Geschichtsdenkens, wohl aber, so argumentiert Pohlzig, um eine „gewisse Autonomisierungstendenz der profanen oder politischen Geschichte“ (147). Diese Autonomisierungstendenz, eine Abwehr konfessioneller Totalitätsansprüche (499), sei allerdings paradoxerweise auf eine genuin konfessionelle Ursache – nämlich Luthers Unterscheidung von Kirche und Welt, Heils- und Erhaltungsordnung – zurückzuführen. Pohlzig spricht mehrfach von einer „historiographischen Applikation der Zweireichelehre“ (498f, 501; vgl. 147, 269). Pionier dieser Konzeption war seiner Meinung nach Melanchthon, den er auch für den Urheber des „Theorems der kontinuierlichen Abfolge der Kirchenlehrer“ (295; vgl. 297) sowie für den maßgeblichen Anreger der einflussreichen Geschichtskalendarien (418) und somit für den eigentlichen „Vater“ der lutherischen Geschichtsschreibung hält (498).

Man muss nicht jede von Pohlzigs Thesen *in toto* übernehmen und könnte beispielsweise den Einfluss der Zweireichelehre oder die von Pohlzig herausgestellte innere Spannung zwischen Kontinuitäts- und Verfallsmodell in den Kirchengeschichten (311, 317f) etwas niedriger veranschlagen, wenn seine Thesen auch nicht abwegig sind. Diskutieren ließe sich auch darüber, ob die Vergangenheit bei der Konstruktion der eigenen Identität im 19. Jahrhundert tatsächlich eine geringere Rolle spielte als im 16. Jahrhundert (44f). Pohlzigs Ausführungen sind jedoch in den allermeisten Fällen gut begründet, auf der Höhe der Forschung und auch bei den theologisch diffizilen Fragen, etwa in dem instruktiven Kapitel über „Apokalypsenkommentare als Kirchengeschichtsschreibung“ (462–493), für einen Autor, der kein Theologe ist, erstaunlich informiert. Druckfehler (VIII „Zeitalter“, 59 „zum größerem Ruhm“, 155 „kann [...] übernommen werden kann“, 222 „erschiedenen Werk“, 305 Fn. 191 „auf v.a. auf“, 402 „gegen Reformierten und Juden“, 427 „zu präsent zu halten“, 491 „dabei bleiben aber auch stehen“, 502 „bemühte sich sich“ u. a.) sind eher selten. Neben einem Personen- und Sachregister runden die gediegene Ausstattung und Verarbeitung des Buches, die allerdings auch ihren Preis haben, den positiven Gesamteindruck ab. Pohlzigs Dissertation leistet einen interessanten Beitrag zum geistesgeschichtlichen Verständnis des frühen Luthertums; und wer sich intensiver mit Geschichtsschreibung in der Frühen Neuzeit beschäftigen will, wird um die Monographie in Zukunft nicht herumkommen.

Jan Carsten Schnurr